

Frauenjugend und Ordensstand

Von Bundesjugendführerin Theresia Hauser, Düsseldorf

Diese Ausführungen wollen keine Situationsanalyse über die heutige Jugend geben. Als bekannt vorausgesetzt ist, was man zu unserem Thema an Einflüssen aufzählen könnte, die den Ruf zur Jungfräulichkeit hemmen, hindern oder verdecken: Einflüsse im Elternhaus, in der heutigen Arbeitswelt, in der Gesellschaft als Reklame, Reizüberflutung, Lebensanspruch, Verführung zum Lebensgenuß, Überschätzung des Lebensstandards u. a. m. Als bekannt vorausgesetzt sind auch die Ansatzpunkte, die die Frauenjugend von heute im Hinblick auf ein gottgeweihtes Leben in Welt oder Kloster mitbringt: religiöses Interesse, Aufgeschlossenheit theologischen und religiösen Fragen gegenüber, religiöse Ansprechbarkeit, sozialer Eros.

Mein Anliegen ist es, die Welt und die Kirche, in der das Mädchen heute zu leben hat, aus verschiedenen Perspektiven zu erblicken, um daraus die eigene Art zu finden, welche den Menschen heute bestimmt; denn der Mensch wird durch seine Welt geformt. Der Mensch lebt in den Veränderungen seiner Zeit und ist deshalb anders, als man früher war; er hat andere Auffassungen, als junge Menschen früher sie hatten; die Mädchen haben andere Standpunkte, andere Perspektiven für ihre Beurteilung der Welt, der Kirche und auch des Ordensstandes. Wir müssen sehen und annehmen, daß sich dauernd etwas verändert. Diese Beunruhigung, daß das Leben, die Welt, die Menschen sich ändern, ist etwas, was auch die Orden anzunehmen haben, wovon sie sich stets befragen lassen müssen.

I. DIE VERÄNDERTE SITUATION DES MÄDCHENS UND DER FRAU INNERHALB DER MODERNEN WELT

Nur in Stichworten kann darauf hingewiesen werden, daß die Lebenssituation des jungen Mädchens eine andere geworden ist.

Für die Lebensverwirklichung und Selbstverwirklichung der Frau, auch der unverheirateten, sind heute eine Fülle von Möglichkeiten geboten. Ihr Leben ist reicher und vielfältiger geworden. Sie hat z. B. ein größeres Feld beruflicher Betätigung, als das früher der Fall sein konnte. Die Industrialisierung hat viele Berufsmöglichkeiten eröffnet. Das Wirtschaftsleben eines Landes ist auf die Mitarbeit der Frau geradezu angewiesen und bietet ihr deshalb immer neue Möglichkeiten der Tätigkeit und beruflichen Aufstieg. In entsprechender Weise läßt sich das auch von den sozialen Berufen sagen. Auch die sozialen Berufe bieten der Frau ein reicheres und vielfältigeres Berufsfeld. Man kann sagen, die heutigen Mädchen und Frauen übernehmen in den sozialen Berufen weithin solche Tä-

tigkeiten, die in früheren Zeiten fast ausschließlich von Ordensfrauen ausgeübt wurden, und zwar auf dem Gebiet der Caritas, der Fürsorge, der Krankenpflege, in den Schulen bis hin zu den Missionen, wo gerade in jüngster Zeit der Laie als Entwicklungshelfer und -helferin, als Missionshelferin (Ärztin, Katechetin) gefragt ist. (Der „Gral“, Auxiliaires von Lourdes, von Brüssel u. a.)

Die berufstätige Frau ist ein gesellschaftliches Faktum und ihr sachlicher Beitrag eine nicht mehr wegzudenkende Größe im Wirtschaftsleben. Dadurch hat auch die unverheiratete berufstätige Frau eine größere Selbständigkeit und ein selbstverständliches Ansehen in der Welt bekommen. Die Selbständigkeit der Mädchen ist gewachsen, wie überhaupt die Selbständigkeit in den breitesten Schichten des Volkes wächst. Deshalb können Mädchen heute für eine Berufsentscheidung nicht mehr so nachhaltig, eindringlich oder einseitig beeinflußt werden, wie das wohl früher war. Dadurch, daß sie mit ihrer Hände Arbeit ihren Lebensunterhalt selbst verdienen, haben sie gerade für Lebensentscheidungen einen anderen Ausgangspunkt. Ob man heiratet oder nicht, das Leben so oder anders gestaltet, entscheidet man heute weithin in wirtschaftlicher Unabhängigkeit, in größerer persönlicher Freiheit und von anderen gesellschaftlichen Voraussetzungen aus.

II. DIE VERÄNDERUNG IM CHRISTLICHEN BEWUSSTSEIN ODER IM SELBSTVERSTÄNDNIS DES CHRISTEN

1. Das christliche Weltverständnis

Dieses christliche Weltverständnis sieht heute die Welt nicht mehr als das, was eigentlich zu meiden ist, woraus man sich zurückzuziehen hat, um nicht gefährdet zu sein, um Gott wohlgefällig leben zu können. Man sieht die Welt nicht mehr als etwas, mit dem man sich zwar auch zu beschäftigen hat, wobei man aber neben dieser Beschäftigung mit der Welt sehr bemüht sein muß, auch noch fromm zu sein, um später einmal in den Himmel zu kommen. Diese Auffassung wurde durch das Engagement des Menschen in der Welt überlebt. Der Mensch hat eine neue Erfahrung mit der Welt gemacht. Er hat auf seine Weise unmittelbar etwas erfahren vom Auftrag Gottes an den Menschen, sich die Erde untertan zu machen (Gen. 1, 28). Er spürt und erfährt auch die Anfechtungen dieser Welt und unterliegt ihnen zum Teil im technischen Rausch, in der Überheblichkeit angesichts seiner großartigen Leistungen (siehe unten).

Die Situation der Welt in unserer Zeit hat die Theologie und die Verkündigung vor neue Fragen gestellt. Sie hat die Aufgabe, den Menschen auch in seiner technischen Welt zu erreichen, seine Fragen zu beantworten. Man besinnt sich neu auf das Verhältnis Gottes zu seiner Welt. Im

Prolog des hl. Johannes z. B. heißt es: „Durch das Wort ist alles geworden, und nichts, was geworden, ward ohne das Wort“ (Joh 1, 3). Die Erschaffung der Welt durch den Logos ist das erste Ja Gottes zur Welt. Alles, was geworden ist, ist durch das Wort geworden, das heißt doch, daß aller Stoff, alle Materie Logos gemäß ist. Mit ihr, der Materie, dem Stoff, hat es der Mensch vor allem in der technischen Welt, in seiner Arbeit zu tun. Das zweite Ja Gottes zur Welt ereignete sich durch die Menschwerdung des ewigen Wortes. Das Wort, in dem alles gemacht ist, ist dasselbe Wort, das Fleisch angenommen hat und Mensch wurde. In der Annahme der menschlichen Natur hat der ewige Logos auch die ganze Schöpfung mit seiner göttlichen Person unauflösbar verbunden. Das dritte Ja Gottes zur Welt ereignet sich täglich in der Eucharistischen Feier, in der täglich Stoff der Welt, nämlich Brot und Wein und alles, was in ihnen da ist, was sich in ihrem Wachstumsprozeß in ihnen versammelt hat, Leib Christi wird: Sonne und Regen, Tag und Nacht, Tau und Rauhreif, Schnee und Kälte, Sommer und Hitze, Abend und Morgen, Himmel und Erde, Sterne und Mond, und nicht zuletzt Mühe und Schweiß der menschlichen Arbeit.

Die Verkündigung hat die Aufgabe, dem Menschen die Welt zu zeigen als den Ort, wo Gott und Mensch sich begegnen. Die Welt ist das Geschenk, die Gabe Gottes an den Menschen, und sie ist zugleich die umfassendste Aufgabe des Menschen, die er nach der Absicht und dem Willen Gottes am hauptsächlichsten in seiner Arbeit vollzieht. In diesen Erkenntnissen liegt etwas Faszinierendes. Deshalb, weil wir auf diesem Wege der Wahrheit näherkommen. Wir kommen ihr näher, weil wir bejahen, annehmen, was Gott gemacht hat, von dem er selbst sagt: „Es war sehr gut“ (Gen 1, 38), und was er nach dem Sündenfall durch die Menschwerdung des Sohnes noch „wunderbarer erneuert“ hat. Wir kommen der Wahrheit näher, weil wir die Welt als Gabe Gottes an den Menschen annehmen und zugleich als Aufgabe übernehmen.

Die Welt ist wirklich eine Gabe, ein Geschenk Gottes an den Menschen. Im Psalm heißt es: „Der Himmel ist Himmel des Herrn, die Erde verlieh er dem Menschen“ (Ps 115, 16). Indem der Mensch sein natürliches Leben ständig aus der Schöpfung erhält, sieht er sich immer als der Beschenkte, als der Umsorgte, als das Kind des Vaters. Freilich darf nicht übersehen werden, daß der Satan ein „falsches Licht“ in der Welt verbreitet, in dem der Mensch versucht ist, sich nicht mehr als der Beschenkte zu sehen, der alles und jedes empfängt. Der Herrscher im „Machtbereich der Luft“ (Eph 2, 1-3) verbreitet eine Atmosphäre, die den Menschen in die ständige Versuchung bringt, sich selbst auf den Thron zu setzen, selbst „zu sein wie Gott“ (Gen 3, 4). Der Satan wirkt im Aon dieser Welt als satanische und widergöttliche Macht, die die Welt als Gott zu begreifen eingibt. In diesem falschen Licht, das die Mächte verbreiten, gibt es aber auch die

Versuchung, die Welt in einer ebenso falschen Einschätzung zu verachten, als würde Gott sich nicht für sie interessieren, als hätte er die Welt sich selbst oder „den Mächten“ total überlassen. Auch hier sieht man die Welt nicht mehr als eine dauernde, von Gott immerwährend und immerfort für den Menschen und auf den Menschen zu gewirkte Gabe. So wird die Welt eine „gott-entleerte“, „gott-ferne“, „gott-lose“ Welt. Diese vom Satan verbreitete Atmosphäre ist verhängnisvoll, weil sie dem Menschen in diesem „falschen Licht“ so oder anders den Blick verstellt und ihn die Welt nicht mehr als Ort der Gottbegegnung erkennen läßt.

In der deutlicheren Erkenntnis der Welt als Gabe Gottes an den Menschen ist es für den Christen und auch für das junge Mädchen eine Frage geworden, ob es richtig sein kann, sich aus der Welt zurückzuziehen, um so, nach einer überkommenen Auffassung, besser für Gott leben zu können, oder ob es sich diesem neuen Engagement der Menschheit an der Welt nicht einverleiben müsse, um so in der Glaubensentscheidung für Christus diesen Weltauftrag mitzuvollziehen, zugleich für die anderen und neben den anderen, die die Dimension Christi, die Erlösung und Heiligung der Welt durch ihn, nicht kennen. (Das ist auch das Anliegen der Säkularinstitute.)

2. Der „christliche Weltdienst“ des Laien

Die Welt wird immer mehr verstanden, begriffen und bejaht als der Ort, an dem sich christliche Existenz nicht nur auch verwirklichen kann, sondern wo sie sich legitim, das heißt nach dem Willen Gottes am hauptsächlichsten, das heißt wiederum für den allergrößten Teil der Menschen schlechthin zu verwirklichen hat. Im Zusammenhang mit diesen Erkenntnissen spricht man heute von der „Praesens der Kirche“ (Foucauld-Voil-laume) durch den getauften und gefirmten Christen mitten in der Welt. Man spricht vom „Apostolat der Anwesenheit“ mitten im Unglauben, mitten in der Wüstenei des Hasses, der Mißgunst, der Intrigen, sexueller Verführung. Man spricht vom „Samenkorn“, das dort eingesenkt ist als Samenkorn Jesu Christi.

Vor allem spricht man vom „Christlichen Weltdienst“ (A. Auer) und vom „Weltamt des Laien“ (Ernst Michel). Das meint noch einmal etwas Anderes, als das eben Gesagte. Die Begriffe „Praesens der Kirche“, „Apostolat der Anwesenheit“ könnte man immer noch verstehen als etwas Hinzugefügtes, als etwas, was wohl mit der Sache zu tun haben kann, aber noch nicht in ihr selbst wurzelt. „Christlicher Weltdienst“ und „Weltamt des Laien“ aber ist anders gemeint: Der Christ erfüllt schon durch seine sachgerechte Arbeit, und zwar ohne jedes Weitere, den Auftrag Gottes. Er ist schon ohne die hinzugefügte gute Meinung oder ohne fromme Überhebungen seines Tuns schon fromm in der sachgerechten Erfüllung seines Tuns. Das ist die erste notwendige, unabdingbare Stufe seines

christlichen Weltendienstes. Im vollen Sinne wirklichkeitsgemäß handelt der Christ aber erst dort, wo er sein Handeln in Glaube, Hoffnung und Liebe vollzieht (vergl. A. Auer „Weltoffener Christ“). Glauben: Daß sein Tun und Arbeiten ein Handeln ist mit Gott an seiner von ihm geliebten Welt. Hoffen: Daß diese seine Arbeit an der Welt den neuen Himmel und die neue Erde heraufführen, vorbereiten helfen; daß seine Arbeit und was sie wirkt an der Welt, mitverklärt wird, Zukunft hat im kommenden Reich Gottes. Liebe: Daß er in diesem Glauben, in dieser Hoffnung intensiv bei seiner Arbeit ist.

Diese Wahrheit vom Christlichen Weltendienst und vom Weltamt des Laien gewinnen in der Verkündigung immer mehr Raum und Bedeutung. Sie formen das Gewissen des Christen. Das Bewußtsein, getauft zu sein, für diesen Weltauftrag gefirmt zu sein, wird immer mehr in der Erziehung unserer Jugend Raum einnehmen müssen, damit sie ihr Weltamt erkennt, damit sie ihre Mündigkeit wahrnimmt, ihre Glaubensentscheidung für Christus mitten in der Welt, für die Welt, in ihrer Arbeit an der Welt um so bewußter trifft und sie personal lebt.

3. Die Frömmigkeit des Christen in der Welt

In früheren Zeiten war die Frömmigkeit der Menschen in der Welt sehr stark oder fast ausschließlich geprägt vom mönchischen Ideal, von der mönchischen Frömmigkeit. Die Frömmigkeit der Mönche hat in der freien Entsagung der Welt mehr in den Hintergrund treten lassen, was sich dem Laien in der Welt „als Stoff der Welt“ für seine Frömmigkeit täglich anbietet. Wenn heute in der Theologie die Welt wieder mehr erscheint als der legitime Ort, wo der Christ die Begegnung mit Gott anzunehmen und zu leben hat, ergeben sich aus diesen Erkenntnissen auch konkrete Ausgangspunkte für die Frömmigkeit, insbesondere des Laien. Diese entwickelt sich heute in der Kirche immer drängender als eigene Laienspiritualität, eigene Laienfrömmigkeit. Das klösterliche Frömmigkeitsideal als Leitbild für die Christen in der Welt tritt mehr in den Hintergrund, d. h. die christliche Existenzverwirklichung, so wie sie im Kloster gelebt wird, erscheint nicht mehr allein als Leitbild für Frömmigkeit und Heiligkeit.

Die tägliche Begegnung mit Menschen anderer Weltanschauung und anderer Lebensauffassung, anderer Religionen und Konfessionen schenkt dem Christen heute die Erfahrung, daß das Zeugnis für Christus nicht in der Besonderheit eines Entschlusses, einer Tat, eines heroischen Verzichtes, auch nicht eines Lebens in Zurückgezogenheit liegt. Das Zeugnis, das heute erwartet wird in der Welt, ist, wie in den erschwerten Umständen dieser Zeit, mit ihrer Hetze, ihrer Jagd nach Erfolg und Geld und Sicherheit der Christ sein christliches Leben lebt, wie er das Leben besteht, wie er aus den ihm zugänglichen Quellen seines Glaubens über-

zeugend, glaubwürdig, lebendig, liebend ist im alltäglichsten, zuwiderlaufenden und widerlichstem Kram, wie er mitten drin reift, liebend wird als Mensch, als Mann, als Frau.

Diese Laienspiritualität müht sich um den Glauben, daß Gott in allem Geschehen, in allen Ereignissen, in aller uns zugänglichen Wirklichkeit selbst als das unfaßliche und unfaßbar große Geheimnis da ist. In diesem Glauben erkennt der Mensch „die Aufmerksamkeiten“ Gottes, alle jene in den Augenblicken des Daseins „zufällig“ oder wie zufällig sich ergebenden Begebenheiten, die, je überraschender und unerwarteter sie sind, dennoch als seine jetzt und hier gegenwärtige Sorge und Liebe verstanden und entgegengenommen werden. Dieser Glaube, der die Nähe Gottes in allem und jedem zu glauben und zu erfahren sucht, wird dem Menschen „mitten in der Wüste“ zur Quelle der Freude. Er erfährt, daß er nicht dem Zufall überlassen ist. Er erfährt, daß Gott, der dieses unfaßliche Geheimnis ist und bleibt und immerfort sich als solches erweist, daß dieser Gott um ihn weiß. Er erfährt, daß es wahr ist, daß selbst die Haare auf unserem Haupte alle gezählt sind (Mt 10, 30). In diesem Glauben entdeckt der Mensch die persönliche Führung Gottes in seinem Leben. Er begreift, daß er mit „all seinen Sorgen seiner Lebenslänge nicht eine Spanne hinzufügen kann“ (Mt 6, 27). In diesem Glauben wächst die Zuversicht, der Mut, sich dem Vater zu überlassen, von dem Christus sagt, daß nicht einmal ein Spatz vom Dach fällt ohne ihn (Mt 10, 29).

Diese Laienspiritualität müht sich um die Erfahrung, daß Gott unseren Blick nicht ablenkt von unserer Arbeit, die er uns selbst auferlegt hat, daß er vielmehr jeden Augenblick im Werk der jeweiligen Stunde auf uns wartet, daß er uns zeigt, daß er auch durch die Arbeit erreichbar ist. (Vergl. Teilhard de Chardin „Der göttliche Bereich“). Konkret verwirklicht sich diese Frömmigkeit im Sachgehorsam. Indem der Mensch der Sache, dem Material, dem Stoff gehorcht, gehorcht er unmittelbar Gott. Er ist es ja, Gott selbst, der hinter dieser Ordnung steht als das unsichtbare Geheimnis, ja, diese Ordnung immerzu selbst wirkt — „Durch Ihn erschaffst du Herr, immerfort, alle diese Gaben...“ — Er ist es, Gott, der zu dieser Ordnung, zu seinem Wirken, das Jawort des Menschen, nämlich sein der Sache gemäßes Mit-Wirken, erwartet. Von daher wird verständlich, daß Gott und wie Gott, verborgen zwar, aber doch erfahrbar nahe, im Werk des jeweiligen Augenblicks auf uns wartet. Ganz gleich, ob wir Schrauben drehen, spülen, schreiben oder etwas anderes tun. Diese Frömmigkeit verwirklicht der Christ auch in seinen Arbeitstugenden. Der Vollzug der Arbeit, jedes Werk verlangt vom Menschen ganz bestimmte Anstrengungen, Übungen, Tugenden: Ehrlichkeit, Sauberkeit, Pünktlichkeit, Selbstbeherrschung, Geduld, Treue, Hingabe. Sie verwirklicht sich in den sozialen Tugenden, die alltäglich zu verwirklichen sind im Hinblick auf den anderen Menschen: Rücksicht,

Takt, Höflichkeit, Hilfsbereitschaft, schlechthin Liebe, Nächstenliebe. Auch die Laienspiritualität lebt aus der Meditation, aus der Sammlung, aus dem Gebet. „Man kann Gott nur in das ganze Leben hineinnehmen, kann das alltägliche Leben nur zu Lasten Christi leben, wenn man die Gegenwart Jesu Christi im eigenen Leben durch Augenblicke des Betens und Opfernens aktualisiert... Wir brauchen Augenblicke des Gebetes, der Sammlung, der Anbetung, in denen wir vor Gott die tiefe Absicht ausdrücken, ihm unsere Liebe zu weihen“ (Yves Congar). In der täglichen Sammlung gewinnt die Rückschau auf den Tag, die Gewissensbefragung eine weite Dimension: Der Christ hat sich zu fragen, wie er sein Weltamt verwaltet hat. Er hat diese Frage zugleich im Blick auf die Welt und auf Christus zu stellen: Aller Stoff ist Logosgemäß, Christus-gemäß. Der Christ kann sich in der Hoffnung auf den Tag Christi, in der gläubigen Erwartung desselben keine Pfuscharbeit, keine Untreue, keine unernste Arbeit leisten, die sich ja auch augenblicklich im sichtbaren sozialen Bereich gegen die Brüder richtet. In der Reue wird er die Gesinnung, in der er hätte etwas tun sollen, nachholen, nachvollziehen. Im Ausblick auf den kommenden Tag ist die Meditation oder die Reue eine Vororientierung zugleich und eine Vorentscheidung für bestimmte Situationen, oder für den kommenden Tag überhaupt als die entscheidende Offenheit für den Willen Gottes.

Das Bezeichnende dieser Laienfrömmigkeit ist, daß sie einfach ist, bescheiden, wahrhaftig, daß sie Motivierungen, Verbrämungen frommer Art nicht kennt, nicht will. So spricht man kaum oder fast nie vom Opfer. Vielleicht, weil man die sogenannten Andern (im üblichen Sprachgebrauch sind das die Abständigen, Ungläubigen, Heiden) in einer noch größeren Tapferkeit den Alltag und noch selbstverständlicher seine Mühsal annehmen sieht. Diese Laienfrömmigkeit ist schweigsamer, selbstverständlicher geworden. Die Vergleichspunkte, die sie im Leben und in der Arbeitswelt hat, in der Welt der Technik, bewirken diese Bescheidung. Die Todesmutigkeit eines Fensterputzers an einem Hochhaus, der Weltraumfahrer, das Leben einer Arbeiterin in einem von Hitze, Lärm und Staub erfüllten Arbeitssaal läßt einen nicht so schnell vom Opfer sprechen. Das Opfer liegt in der Annahme des Vorgegebenen, im Jasagen zum Unabänderlichen. Es liegt im Einverständnis, mitten in den vorgegebenen Umständen zu leben; auszuhalten im Kollegenstreit, im Haß, den Intrigen, der Gefährdung mannigfacher Art, auch in einer schwierigen Ehe.

Mitten in der Welt. Das ist ein Ruf, den unsere Frauenjugend im Sinne dieser dargelegten Laienspiritualität anfanghaft, bescheiden vernimmt. Sie versteht dieses Leben mitten in der Welt aber bereits als einen Ruf der Kirche, als ein Wehen des Geistes.

Angesichts einer solchen Forderung an den Menschen, eines so umfassenden, konkreten Stoffes für die Frömmigkeit des Christen in der Welt, mag

manchem Mädchen die Frömmigkeit im Kloster blaß erscheinen, als zu gefahrlos, zu sicher, zu behütet, als zu wenig konkret — man muß dazu sagen, weil sie das Leben im Kloster eben nicht kennen, weil sie die Berufung zu einem solchen Leben in ihrem Kern nicht oder noch nicht begreifen. Vielleicht auch, weil sie es für sich selbst nicht übernehmen wollen, übernehmen können oder dürfen. Sie wissen wohl nicht, daß sich auch dort „die Mächte“ konzentrieren, der Kampf zwischen Licht und Finsternis sich zuspitzt, auch dort äußerste Wachsamkeit, äußerster Mut, äußerste Hingabe gefordert sind.

4. Die „Demokratisierung“ der Heiligkeit

Man sieht im Zusammenhang mit Heiligkeit nicht mehr unbedingt oder ausschließlich das Außergewöhnliche, das hervorstechend Heroische, das ganz Andere, das nur wenige dafür Begabte und Begnadete leisten können. Man sieht Heiligkeit heute in der Vervollkommnung, in der Heiligung des Gewöhnlichen. Daran wird deutlich, daß Heiligkeit jedem Christen aufgetragen und für jeden lebbar geworden ist.

Am Leben der kleinen hl. Theresia wurde mehr deutlich, als die Weise, wie man im Karmel heilig werden kann. Ihre Berufung, ihr Weg der Heiligkeit, war und ist eine Berufung, ein Weg, eine Heiligkeit für die ganze Kirche. Ihr Leben hat an der bisherigen Auffassung von Heiligkeit eine Korrektur angebracht. Am Leben der hl. Theresia wurde deutlich, welche Dimension das geringste Tun in den Augen Gottes hat. Sie hat nichts Besonderes getan, nur Kleines, Unscheinbares. Das Entscheidende aber lag darin, daß sie geglaubt hat, daß Gott will, daß sie es tut. Sie hoffte, daß er ihr geringes Tun vollendet für „ihren Himmel“ und für den Himmel aller, die sie liebte. Sie liebte Gott in ihrem Tun und durch dasselbe hindurch. Sie liebte Gott im Anderen. Dabei hielt sie sich ganz an die Unterweisung des Herrn: „Das ist mein Gebot, daß ihr einander liebt, wie ich euch geliebt habe“ (Joh 15, 12).

Am Ende ihres Lebens machte sie zum Thema „Heiligkeit“ die entscheidendste Aussage. Sie sagte: „Am Ende zählt nur die Liebe“. In diesem Wort wird wohl das tiefe und schmerzliche Ringen der Heiligen um ihre eigentliche Berufung deutlich, die sie noch innerhalb des Karmel zu suchen und zu finden hatte. Sie sagte: „... Gewiß, diese drei Vorrechte sind meine Berufung, Karmelitin, Frau und Mutter, aber ich fühle noch andere Berufungen in mir, ich fühle die Berufung zum Krieger, zum Priester, zum Apostel, zum Kirchenlehrer, zum Martyrer; ... Als beim Gebet meine Begierden mich ein wahres Martyrium erleiden ließen, schlug ich die Briefe des hl. Paulus auf, um irgendeine Antwort zu suchen. Das 12. und 13. Kapitel des ersten Korintherbriefes fiel mir in die Hände ... Die Antwort war klar ... Ich fand Trost in folgendem Satz: Strebet eifrig nach den vollkommensten Gaben ... Und der Apostel erklärt, daß die voll-

kommensten Gaben nichts sind ohne die Liebe ... Daß die Liebe der vor-
treffliche Weg ist, der mit Sicherheit zu Gott führt ... Ich begriff, daß
die Liebe alle Berufungen in sich schließt, daß die Liebe alles ist, daß
sie alle Zeiten und Orte umspannt ... Mit einem Wort, daß sie ewig ist!
... Da rief ich im Übermaß meiner überschäumenden Freude: O Jesus,
meine Liebe ... Endlich habe ich meine Berufung gefunden. Meine Beru-
fung ist die Liebe! ...“ Jubelt diese Heilige das nicht für uns alle? Hat
sie nicht für jeden Christen in dieser Zeit die eigentliche Berufung, den
eigentlichen Weg zur Heiligkeit gesucht und gefunden? „Meine Berufung
ist die Liebe“. Die Liebe, wo gäbe es einen Fleck auf der Welt, der nicht
nach ihr riefe, einen Menschen, der sie nicht zu leben hätte, ein Gewöhn-
lichstes, ein Kleinstes, das nicht von dieser schöpferischen Liebe gefunden
und zu einem Zeichen der Liebe gemacht werden wollte!

Das Leben der hl. Theresia macht deutlich, was mit dem Wort gemeint ist:
„Demokratisierung der Heiligkeit“. Sie selber spricht vom „kleinen Weg“
als dem gangbarsten Weg aller Menschen zu Gott. Diese Botschaft vom
„kleinen Weg“ ist mit dem Leben der hl. Theresia tief in das christliche
Bewußtsein unserer Tage eingedrungen. Die Erwählung der kleinen The-
resia zur Patronin der Christlichen Arbeiterjugend zeigt dies deutlich. So
sieht man Heiligkeit heute nicht darin, selbst gesuchten Opfern nachzu-
gehen. „Ein jeder Tag hat an seiner Plage genug“ (Mt 6, 34). — Man ver-
sucht, das Wort des Herrn in seinem aktuellen Charakter für jeden Tag
zu verstehen und zu leben: „Wer mir nachfolgen will, der gebe sich selbst
auf und nehme täglich sein Kreuz auf sich“ (Lk 9, 23): Den Tag in seiner
Mühsal, seinem Kreuz, in seinen Enttäuschungen, in seiner Leere, in sei-
ner Einsamkeit, in seiner Bitterkeit, die andere einem antun können, in
seiner Arbeitslast, in seiner Hetze, Unruhe, Ungeschütztheit.

Ein anderes Merkmal der Heiligkeit drückt sich aus in dem Wort vom „Sakra-
ment des Augenblicks“. Man hat die Offenheit des Herzens als Voraus-
setzung erkannt für den Gehorsam des Augenblicks gegenüber dem Wil-
len Gottes. Diese Offenheit des Herzens, dieses Freiwerden und Freisein
im Augenblick für die Antwort gegenüber Gott, erscheint zugleich als
Angelpunkt jeglicher asketischer Anstrengung und Übung: Diese richtet
sich wesentlich gegen die Verslossenheit unseres Wesens, die Ichbezo-
genheit; gegen das Für-sich-allein-bleiben-wollen; gegen die Abkapselung;
gegen das Über-sich-selbst-verfügen-wollen und gegen das Sich-verfüg-
bar-machen des anderen — des Ehepartners, des Kindes, des Zöglings, des
Untergebenen. — Dieses Freiwerden für den Gehorsam im Augenblick
zeigt den alltäglichen Kampf, den heftigen dialogischen Prozeß des Sich-
aufschließen-lassens für Gott. Es zeigt die Situation des Menschen gleich-
sam als ein „Umstelltsein“, durch das hindurch er die Offenheit Gottes
zu ihm hin wahrnehmen muß, und seine Offenheit zu Gott im Augenblick
seines Lebens — das ist immer — antwortend zu leben hat. (s. o.). In die-

sem dialogischen Prozeß des Sich-für-Gott-aufschließenlassens in jedem Augenblick des Daseins beginnt „die Einheit und Ganzheit des christlichen Lebens heraufzuwachsen, eine Einheit von Glaube und Werk, eine Heiligkeit in der Welt, wie sie von Gott von jeher gefordert wurde.“ (A. Rosenberg).

Man spricht vom „Sakrament des Nächsten“, weil man begreift, daß Gott mitten unter Zweien ist, die in seinem Namen beisammen sind, weil man an die Christus-Begegnung im Bruder wieder zu glauben beginnt. Man begreift, daß nichts zu gering ist, um es nicht zu einem Zeichen der Liebe für den Anderen und damit für Gott werden zu lassen.

Man erkennt immer mehr die Sakramentalität des christlichen Weltendienstes in der täglichen Arbeit, weil man sie als Heiligung der Welt versteht und erkennt, daß die Arbeit Herrlichkeit Christi offenbar macht in der Schöpfung.

Man spricht von der „Mystik des Alltags“. Denn in diesen Zusammenhängen gibt es keine Lücke, gibt es einfach nichts, was nicht von Gott dazu geschaffen wäre, als daß es nicht zu ihm selbst führen, als das es nicht zu einem Erkennen und Lieben Gottes werden könnte. Es gibt nichts, was nicht von Gott zugleich auch so gemeint ist.

Unter diesen Aspekten begreift man die Veränderung im Streben nach Heiligkeit, die sich deutlich anzeigt: Von der Selbstheiligung zur Nächstenliebe, von der Weltverachtung zur Weltliebe im oben dargelegten Sinn.

Unter dieser Veränderung vollzieht sich auch eine Veränderung im christlichen Bewußtsein im Hinblick auf das Ordensleben. Man versteht nicht mehr ohne weiteres die Kleinlichkeit bestimmter Ordensregeln, in denen alles so wohlgeordnet, so gesichert erscheint, damit dem Ideal der Selbstvervollkommnung nur ja nichts in die Quere kommt, daß man auf diesem Weg doch ja keinen Schaden nimmt, keinen Rückschlag erleidet. Dieses christliche Bewußtsein neigt mehr dazu, von einem Leben festgelegter Regelungen abzusehen, um in die Offenheit des Augenblicks gestellt zu bleiben, um in die Offenheit des Willens Gottes mehr und mehr und unmittelbar hineinzuwachsen und den Umweg über äußere Regelung zu vermeiden. Man erkennt die Berufung der Selbsthingabe im Kloster noch zu wenig, um den feinen Widerspruch zu entdecken, der sich in dieser Auffassung verbirgt. Aber für das Sich-zur-Verfügung-halten, für das Wagnis, offen zu sein, ohne sich abzusichern mit Versorgung und ähnlichem, dafür gewinnt man immer mehr Verständnis. Auch, weil man sieht, daß Ordensregeln, enge oder falsche Interpretation der Gelübde (Gehorsam) oder die Tracht ein Hindernis für manche apostolische Aufgabe in der Kirche sein können. Ein Beispiel aus der Mission mag das verdeutlichen. Dort konnten Ordensschwwestern eine Station nicht übernehmen,

weil sie nicht die Gelegenheit für die tägliche hl. Messe hatten, die ihnen ihre Regel vorschreibt. Solches ist für den Menschen heute nicht mehr ohne weiteres einsichtig.

5. Die Verkündigung der Ehe

Wenn heute im christlichen Bewußtsein ein Verständnis da ist für das „Sakrament des Nächsten“, so ist es um so mehr erforderlich, die Ehe als ein vom Christus gestiftetes Sakrament zu verkünden und ihre Abbildhaftigkeit: Christus — Kirche. Der Vorwurf, der da und dort erhoben wird, man würde die Ehe zum Nachteil der Jungfräulichkeit in der Verkündigung überbetonen, ist wohl nicht ganz am Platze. Man kann die Ehe in ihrem sakramentalen Charakter und ihrer Abbildhaftigkeit für das Verhältnis Christi zu seiner Kirche gar nicht genug betonen. Nicht nur, weil die Ehe für die allermeisten Menschen der Weg ihrer Heiligung und ihre Gottverherrlichung ist, sondern auch, weil die Kirche in bezug auf die Verkündigung und Einschätzung der Ehe, des Leiblichen und alles dessen, was mit der Ehe gegeben ist, etwas nachzuholen und gutzumachen hat. Die Generation unserer Eltern zum Beispiel hat die Ehe weitgehend mit einem schlechten Gewissen gelebt. Man hatte die Auffassung, daß die Ehe eben der legitime Weg ist, die Geschlechtslust zu befriedigen. Das war für das christliche Gewissen zu wenig. Wahrscheinlich gibt es auch heute noch Christen, die über diese Eheauffassung nicht hinausgekommen sind. Nicht nur wegen der mangelnden Verkündigung, sondern aus Bequemlichkeit, Egoismus und Genußstreben. Man darf wohl sagen, daß junge Eheleute heute mit einem selbstverständlichen Gewissen leben, was ihnen die Ehe an geschlechtlicher Lust schenkt. Die Auffassung, als wäre alles, was Lust ist, schon Sünde, ist falsch und wird heute nicht mehr aufrechterhalten. Auch die Geschlechtslust wird als Gottesgeschenk bezeichnet. Die jungen Menschen gehen heute mit einem anderen Gewissen in die Ehe als es unsere Mütter und Großmütter taten. Sie entdecken und erfahren im gegenseitigen Austausch, daß die Liebe sie von ihrem Egoismus befreit, daß die Ehe eine einmalige Möglichkeit ist, für die gegenseitige Personwerdung der beiden Partner gerade auch durch das leibliche Sichschenken. Sie erfahren, daß Gott den Menschen nicht nur seinem Geiste, sondern auch seinem Leibe nach als sein Ebenbild erschaffen hat.

Wenn ein Mädchen sich fragt, ob Ehe oder Jungfräulichkeit in Kloster oder Welt, hat es heute eine andere Ausgangsbasis für diese Entscheidung, weil die Ehe in ihrer vollen Würde und in ihrem sakramentalen Charakter deutlicher erkannt und verkündigt wird. Das kann aber niemals der Jungfräulichkeit oder dem Ordensstand Abbruch tun. Selbstverständlich wird die Kirche niemals auf die Verkündigung der Jungfräulichkeit verzichten können und dürfen. Gerade, weil diese ein „Stand des Glaubens“, ein Zeugnis des Glaubens ist, muß sie verkündet

werden. So wie „der Glaube vom Hören kommt“ (Röm 14, 14), so wird die Berufung in den „Stand des Glaubens“, die Jungfräulichkeit, durch Verkündigung geweckt werden (s. u.).

6. Die veränderte Situation der Kirche in der Welt
Im Hinblick auf unser Thema „Frauenjugend und Ordensstand“ können nur die damit zusammenhängenden Aspekte der veränderten Situation der Kirche in der Welt aufgezeigt werden.

Es gehört zur veränderten Situation der Kirche in der Welt, daß sie zu wenig Pflegepersonal in ihren Einrichtungen für die kirchliche Liebestätigkeit hat. Spricht man vom Mangel an Pflegepersonal in den Krankenhäusern, macht man den Fehler, gleichzeitig vom Mangel an Ordensberufen zu sprechen. Liegt hier nicht eine gefährliche Verwechslung vor? Man kann Kranke pflegen, ohne in einem Orden zu sein, ohne Gelübde abgelegt zu haben. Bringt man die erhabene Berufung der Jungfräulichkeit und des Ordensstandes nicht in ein schiefes Licht, wenn man sie für einen Zweck verbraucht? Ist der Zweck auch noch so gut, wie es der, Kranke zu pflegen oder Krankenhäuser zu erhalten unbedingt ist, so dürfen diese beiden Dinge doch nicht einfach in eins gesetzt werden. Die Berufung zur Jungfräulichkeit ist so groß, daß sie weder von einer Tätigkeit oder Berufsausübung abhängig ist oder mit dieser verwechselt werden darf noch von der äußeren Form, in der sie gelebt wird. Man darf nicht so ohne weiteres im Zusammenhang mit dem mangelnden Pflegepersonal vom Mangel an Ordensberufen sprechen. Vielleicht soll dieser Mangel an Pflegepersonal die Glieder der menschlichen Gesellschaft und im besonderen die Glieder der Kirche auf eine Verantwortung hinweisen, die man bequemlichkeitshalber sehr gern auf die „frommen Schwestern“ abgeschoben hat, ob es sich nun um Kranke, Sterbende, alte Menschen oder um Kinder handelt, für die man die Arbeit und Verantwortung nicht übernehmen wollte. Es ist wohl für jeden katholischen Menschen wünschenswert, seine Kinder in ein Internat zu geben, das von Schwestern geleitet wird, in ein Krankenhaus, Altersheim u. ä. zu kommen, in dem Schwestern sind. Aber das ist eine andere Sache. Man darf jedoch auf keinen Fall Mädchen für den Ordensstand gewinnen wollen, um Pflegepersonal zu bekommen. Das wäre eine Verzweckung, eine Vermaterialisierung der Jungfräulichkeit, die ihrer Natur, ihrem Wesen nach ein pneumatischer, ein charismatischer Stand ist und selbstverständlich auch, und sogar hauptsächlich Werke der Nächstenliebe vollbringt. Man darf aber nicht Arbeitskräfte werben und diese dann in den Stand der Jungfräulichkeit aufnehmen. Die Konsequenzen werden sich allzu deutlich zeigen.

Unter dem Gesichtspunkt der veränderten Situation der Kirche muß zu unserer Frage erwähnt werden, daß die Kirche ausdrücklich und offiziell die Vielfalt der Säkular-Institute anerkannt hat, diese bejaht und will.

(Apostolische Konstitution PROVIDA MATER ECCLESIA und Motu Proprio PRIMO FELICITER.) Es ist festzustellen, daß verhältnismäßig viele junge Frauen einem Säkular-Institut angehören. Das hängt mit dem wachsenden Verständnis für das Weltamt des Laien, seines christlichen Weltendienstes zusammen.

Ferner sei erwähnt, daß unter dem Stichwort „Entwicklungshilfe“ junge Menschen angesprochen sind, die bereit sind, sich aussenden zu lassen, um einen entsprechenden Beruf in den Entwicklungsländern auszuüben. Diese haben kein schützendes Gewand, keine Gelübde, keine besondere Gemeinschaft. Was sich daraus entwickelt, weiß man noch zu wenig. Aber die bisherigen Erfahrungen zeigen auch, daß es gut geht.

Schließlich soll unter dem Gesichtspunkt der veränderten Situation der Kirche in der Welt noch erinnert werden, was oben vom christlichen Weltendienst des Laien schon gesagt ist. Die Frömmigkeit und Heiligkeit möglichst vieler, ja aller Gläubigen gehört notwendigerweise zum Wesen der Kirche, zu ihrer glaubenzeugenden und glaubenbezeugenden Sendung gerade in der heutigen Welt.

III. ZUR VERKÜNDIGUNG DER JUNGFRÄULICHKEIT UND DES ORDENSSTANDES

Allgemein darf man wohl zur Verkündigung der Jungfräulichkeit vor der Jugend sagen, daß die „Sache selbst“ überzeugen muß und auch dargelegt werden muß. Mit der Jugend haben wir jenes Lebensalter vor uns, in dem Lebensentscheidungen getroffen werden, in dem eine Berufung zur Jungfräulichkeit oder zum Ordensstand geweckt bzw. entdeckt werden soll. Die weittragende Bedeutung einer solchen Entscheidung für das zeitliche und ewige Heil des einzelnen Menschen, aber auch die Gott allein zukommende und sich von ihm vorbehaltene Herausrufung des einzelnen Menschen in den „Stand des Glaubens“ legen uns von vornherein eine gewisse Nüchternheit und Zurückhaltung auf. Verkündigung der Jungfräulichkeit als „Stand des Glaubens“ sollte nicht verwechselt werden mit Werbung. Die Verkündigung der Jungfräulichkeit sollte so sein, daß alle Gläubigen sie als „Stand des Glaubens“ in ihre Glaubensüberzeugung mit hineinnehmen können. Dieses Glaubensbewußtsein der Gemeinde ist das „beste Klima“, in dem der einzelne Mensch den Ruf Gottes als solchen vernehmen, zur Bejahung desselben und zum personalen Vollzug dieser Berufung kommen kann.

Nachfolgende Gedanken lassen viele Fragen offen. Sie sind lediglich als Anregung eines Laien für eine positive Verkündigung der Jungfräulichkeit und des Ordensstandes aufzufassen.

1. Die Verkündigung der Jungfräulichkeit

a) Zur positiven Verkündigung der Jungfräulichkeit gehört wesentlich die unverkürzte Verkündigung des Evangeliums, der Frohen Botschaft in ihrer zentralen Mitte. Dadurch werden wir der Gefahr entgehen, die Theologie und vor allem die Anthropologie der Jungfräulichkeit auf einem „besonderen Boden“ sprießen zu lassen, der sich mehr aus frommen Gewohnheiten und Gesinnungen zusammensetzt und deshalb einerseits die Einfachheit, Klarheit, Herbheit und Strenge des Evangeliums und andererseits seine Weite und Freiheit vermissen läßt.

b) Muß man nicht von Strukturen innerhalb der Berufung zur Jungfräulichkeit sprechen? Nicht, um zu werten — dafür ist kein Grund vorhanden — sondern um Verschiedenartigkeiten deutlich zu machen und gelten zu lassen. Muß nicht die Jungfrau in der Welt notwendig mehr Welt in sich aufnehmen, um innerhalb dieser Welt und was Gott ihr darin konkret zuschickt, ihn selbst zu erkennen, ihn zu lieben, ihm die absolute Ehre zu geben? Oder anders gesagt, wegen der innigsten Vereinigung der Welt mit Gott? also Heiligung der Welt durch Annahme der Welt, auch im Stand der Jungfräulichkeit?

Die Jungfrau, die ins Kloster geht, entgeht damit einer bestimmten konkreten Begegnung mit der Welt. Darin liegt zugleich der Weg ihrer Loslösung von der Welt, also Heiligung der Welt durch Loslösung, durch Entsagung der Welt. Auf diesem Weg nimmt sie die Gefahr einer „weltlosen Frömmigkeit“ mit in Kauf. Die Jungfrau in der Welt aber hat die Welt anzunehmen und innerhalb des jeweils konkret Angenommenen die Loslösung zu vollziehen. Sie nimmt die Gefahr der Welthaftigkeit in Kauf. Der Prozeß der Annahme und der Loslösung, dem die Jungfrau in der Welt sich zu stellen hat, läßt sich nicht in eine „Regel“ fassen. Er wird aber das Gewissen schärfen müssen, um in immer größerer Lauterkeit, Reinheit und Freiheit des Herzens mitten in allem Geschehen, allen Ereignissen so anwesend zu sein, um Gott Raum zu geben, seinem Willen, seinem Wirken, seiner Absicht, seiner Liebe; um so anwesend zu sein, damit sie mitten in allen Tätigkeiten, Situationen, Ereignissen, Gemeinschaften, Begegnungen, menschlichen Bindungen, schließlich in jedem ihr beegnenden Menschen Gott anzubeten imstande ist. Dieses Anwesendsein verbindet sich mit einem immer bereiteren, wacheren Sich-selbst-zurücknehmen — nämlich der eigenen Interessen, Absichten, Pläne — um des Herrn willen. „Er muß sich selbst aufgeben, um mir zu folgen“ (Mt. 16, 24), sagt der Herr, aus allem hinaus und in alles hinein, wie er es will. (Ganz sicher liegen hier noch eine ganze Menge unaufgearbeiteter Fragen.)

c) Um der verschiedenartigen Weisen willen, wie die e i n e Berufung der Jungfräulichkeit sich verwirklichen muß, sollte die einfachste „Formel“ gefunden werden, um das Wesen der Jungfräulichkeit für alle verständ-

lich auszusagen: Etwa als personale und totale Hingabe des ganzen Menschen und seines ganzen Lebens an Gott und an die Brüder. Hier ist die Betonung der Hingabe an die Brüder besonders wichtig. Nicht nur, um die Jungfräulichkeit aus einer fruchtlosen und freudlosen Einsamkeit zu retten. Durch sie muß wesensnotwendig die soziale Dimension des Glaubens an Christus bezeugt werden: als Hingabe des Lebens an die Brüder.

d) So erübrigt sich, für den jungfräulichen Menschen besondere Frömmigkeitshaltungen zu finden. Gerade für ihn sollte das Leben des Herrn allein bindend und verpflichtend sein: Er gab sich an den Vater hin für die Brüder: „... für euch und für die vielen.“ Die oft falsch verstandene und überbetonte „Brautschaft mit Christus“ hat wohl hier ihr Regulativ, ihr Korrektiv. Hat nicht der jungfräuliche Mensch selbstverständlich in das Werk des Herrn miteinzutreten: Hat er sich nicht wie Christus und „durch ihn und mit ihm und in ihm in der Einheit mit dem hl. Geist“ an den Vater hinzugeben für die Rettung und Erlösung der Welt? Und sonst nichts? Ist das nicht genug! Oder warum braucht oder bräuchte der jungfräuliche Mensch, von dem anzunehmen ist, daß er die Heilstaten Gottes in seinem Sohn begriffen und angenommen hat, noch besondere Aufbesserungen seines christlichen Bewußtseins?

e) Jungfräulichkeit ist eine Tat Gottes. Als solche muß sie verkündet werden, als Erwählung, Herausrufung. Wir müssen uns unter diese Wahrheit beugen und wissen, daß Berufungen nicht zu machen sind, daß sie nicht einmal erzogen werden können. Man kann diese Berufung nur selber schlicht bezeugen. Man kann aufschließen, Einsichten wecken in diese Berufung. Aber rufen selbst, das tut Gott. Hier bleibt dem Menschen lediglich der Gehorsam, in den er mit seinem ganzen Leben einzugehen hat. Ein Gehorsam, in dem das Verkauftsein an Christus, das Ihm-Gehören bedingungslos ergriffen und gelebt wird. So erscheint Jungfräulichkeit als ein Zeugnis für die Möglichkeit und Wirklichkeit der Hingabe des Menschen an Gott überhaupt.

f) Jungfräulichkeit ist zu verkünden als eschatologisches Zeichen für die Berufung aller Menschen zur „Hochzeit des Lammes“. Jungfräulichkeit ist ein lebendiges, in die menschliche Existenz gefaßtes Zeichen, ein Hinweis ein Fingerzeig auf die schon angebrochene und doch noch zukünftige neue Schöpfung. Sie ist eine lebendige Ermahnung Gottes an die ganze Menschheit, sich nicht mit der „Welt“ zu verheiraten (s. oben), sich nicht in fleischlichen, d. h. widergöttlichen Begierden zu verlieren, sich nicht ehebrecherisch gegenüber Gott zu verhalten, Gott die Treue nicht zu brechen; ein Zeichen, daß Er am Ende steht, „um alles an sich zu ziehen“ (Joh 12, 32), um sich alles zu vermählen, um „alles unter Christus als dem Haupte zusammenzufassen“ (Eph. 1, 10).

g) Jungfräulichkeit ist immer und in jedem Falle eine Berufung für die

ganze Kirche. Wohl trifft sie den einzelnen Menschen, wohl will sie je und je vom einzelnen gelebt, ausgehalten und vollbracht werden. Aber sie bleibt eine Berufung für die ganze Kirche, weil sich an ihr das zukünftige Schicksal der Kirche und der ganzen Menschheit abzeichnet: „Die Hochzeit des Lammes“ (Offb. 19, 7) mit allen, die an Ihn glauben. So wie der jungfräuliche Mensch zeichenhaft deutlich macht, daß der Christ in der Gänzlichkeit seiner Person und seines Lebens Christus schon jetzt gehört, so wird die Menschheit in ihrer ursprünglich verfaßten Ganzheit dem erhöhten Christus als ihrem Haupte angehören.

h) Weil die Jungfräulichkeit eine Berufung für die Kirche ist, hat sie auch die Züge der Kirche anzunehmen. Die Kirche ist zwar immer die Braut Christi, sie ist aber auch immer die Magd Gottes, die Dienerin, die die Füße wäscht nach dem Beispiel ihres Herrn. So sollte der jungfräuliche Mensch in der Verwirklichung dieser Haltung weder in seinem Bewußtsein noch in seinem Gehaben vor sich hertragen, daß die Jungfräulichkeit der vollkommenste Stand, das vollkommenste Leben, die vollkommenste Verwirklichung der christlichen Exstanz sei. Er sollte wissen, daß das Vollkommene, das er darstellt, das Vollkommene der zukünftigen Welt ist und für alle gilt. Sie ist die zeichenhafte Verwirklichung der durch Christus verkündeten und mit ihm schon angebrochenen neuen Schöpfung. Der jungfräuliche Mensch selber aber bleibt innerhalb dieser Welt wie jeder andere Mensch ihrer Brüchigkeit und Unvollkommenheit ausgeliefert. Innerhalb dieser Welt gilt auch für ihn, daß das Vollkommene allein die Liebe ist.

i) In der Verkündigung der Jungfräulichkeit genügt es nicht, einseitig vom Verzicht zu sprechen. Selbstverständlich muß sogar sehr deutlich, klar und unverbrämt auch davon gesprochen werden. Dazu gehört, daß die Geschlechtlichkeit als solche bejaht wird, daß der jungfräuliche Mensch seine eigene Geschlechtlichkeit annimmt und nicht so tut, als würde man mit dem Tag der Gelübdeablegung zu einem Neutrum, das nichts mehr damit zu tun hat. Das wäre ausgesprochen unwahrhaftig. Positiv von Jungfräulichkeit sprechen heißt in diesem Zusammenhang, daß der jungfräuliche Mensch auch seine Geschlechtlichkeit hineinzunehmen hat in die Hingabe an Gott; heißt Jungfräulichkeit schlechthin als Liebe zu verstehen, als Aufgebrochenheit des Herzens, des ganzen Menschen für Gott. Um es deutlich zu sagen, was das heißt, für Gott: Es heißt, für den anderen, für die anderen neben mir. Auch der jungfräuliche Mensch wird nicht ohne den Stoff dieser Welt heilig. Auch er kommt nur durch die gelebte Liebe zum anderen Menschen zu Gott.

2. Die Verkündigung des Ordensstandes

a) Dem nüchtern, sachlich und zweckhaft denkenden jungen Menschen kann man die Ordensgemeinschaft zunächst von ihrer praktischen Not-

wendigkeit her zeigen: Es ist zweckmäßig, sich zusammenzutun um eines gemeinsamen Werkes willen. Die Kraft des einzelnen wird durch die Ökonomie der Kräfte verstärkt und kommt dem Ganzen zugute. Umgekehrt schenkt sich die Kraft des Ganzen dem einzelnen. Es ist wirtschaftlicher, wenn fünf Leute für hundert kochen, als wenn hundert einzelne Kraft, Zeit und Geld dafür aufbringen müssen u. v. a. m.

Die vielen einzelnen in einer Ordensgemeinschaft haben alle dasselbe Lebensziel und, vergrößert gesprochen, denselben Lebensweg. Der einzelne in der Gemeinschaft wird auf dem Weg zu diesem Ziel bestärkt, getragen. Einer korrigiert den anderen, hält ihn lebendig, ist ihm ein Ansporn und eine Hilfe.

Hier wird dem von der Sache her denkenden jungen Menschen die Notwendigkeit der Konstitution und der Regel klar. Schon die Familie als kleinste Zelle der menschlichen Gesellschaft kennt Gewohnheiten, ungeschriebene Gesetze, ohne die sie nicht auskommt. Es ist klar, daß die Regel auch im Orden im rechten Verhältnis stehen muß zum Ziel der Gemeinschaft und vor allem zu ihrem Sinn.

Dagegen sollte man vom Ordensideal nicht so betont sprechen. Idealen gegenüber verhält sich der heutige junge Mensch allgemein sehr distanziert. Er gehorcht eher der Wirklichkeit als Idealen. Das mag damit zusammenhängen, daß viele Ideale den Veränderungen der Zeit nicht standgehalten haben.

b) Besonders erwähnt werden sollte die Freiwilligkeit dieses Standes. An ihr wird sinnenfällig offenbar, was ganz allgemein gilt: Daß Gott den Menschen in der Tiefe seines freien Wesens anruft; daß der Mensch imstande ist, den Ruf Gottes zu hören; daß der Mensch imstande ist, auf diesen Ruf zu antworten, ihm zu gehorchen. Darüber hinaus wird am Ordensstand ablesbar, wie hier der Mensch gehorcht: Er übergibt sich in Freiheit Gott und ist bereit, dieses Gott-zur-Verfügung-sein-wollen an eine sichtbare Autorität zu binden.

c) Im 12. Kapitel des 1. Korintherbriefes spricht Paulus von den vielen Gaben und von dem einen Geist; von dem einen Leib und den vielen Gliedern, deren jedes einzelne seine ihm zukommende Funktion hat. So wie es am Leib Auge und Ohr und Hand und Fuß geben muß, so unabdingbar notwendig ist für die Kirche auch der Ordensstand:

Die Orden sollen in der Welt das Wesen der Kirche als Gemeinschaft zum Ausdruck bringen. Sie sollen dieses Wesen der Kirche als Liebesgemeinschaft, als eine Gemeinschaft von Brüdern und diese als geschichtliches Ereignis deutlich machen. Man kann einwenden, daß die christliche Familie dieses Wesensmerkmal der Kirche ebenfalls zu verwirklichen habe. Das stimmt ungeschmälert. Die Familie aber ist eine durch die Bande des Blutes natürlich zusammengehörende Gemeinschaft. Die Ordensfamilie aber zeigt die

neue Dimension der Gottesfamilie, der Gemeinde, in der die einzelnen Glieder nicht durch die Bande des Blutes zusammengehören, sondern auf Grund ihrer Geburt aus Gott (Joh 1, 12—13), der Wiedergeburt aus „Wasser und Geist“ (Joh 3, 5). Die Ordensfamilie ist somit ein reales Abbild der Gottesfamilie, in der schlechthin der Andere, jeder Andere, zum Bruder, zur Schwester wird. Damit macht die Ordensfamilie jedem Christen eine wichtige Grundwahrheit seines christlichen Lebens deutlich: „Daß er nicht Sohn oder Tochter Gottes heißen kann, ohne nicht zugleich Bruder und Schwester zu sein“ (Evely). Die Anrede der Ordensmitglieder untereinander als Bruder und Schwester soll und darf keine Ausschließlichkeit darstellen. Sie zeigt nur, was sie selbst jedem anderen getauften Menschen gegenüber sind. Der Ordensstand ist aber auch eine zeichenhafte Mahnung an alle Gemeinden. Er zeigt, daß ein unverbindliches Nebeneinander nicht genügt: Die christliche Gemeinde ist eine Gemeinschaft von Brüdern.

Der Ordensstand ist ferner die sichtbare, nachweisliche Nachfolge Christi im Geist der drei Evangelischen Räte. Für die ganze Kirche soll der Ordensstand zeichenhaft und wirklich in Armut, Keuschheit und Gehorsam die von jedem Christen geforderte personale Freiheit für Gott und für den Nächsten darleben. Man ist im Ordensstand ja nicht nur arm um der Armut willen, keusch um der Keuschheit will, gehorsam um des Gehorsams willen. Man ist es, weil Christus es will: Man ist es, um zu verkünden, daß das Gottesreich schon angebrochen ist, um zu verkünden, daß die Gestalt dieser Welt vergeht und der Herr an seinem Tag einen neuen Himmel und eine neue Erde heraufführen wird; man ist es, um das Kommen der Gottesherrschaft kompromißlos zu erwarten. Da die menschliche Vergeßlichkeit immer wieder ein Zeichen, eine augenfällige Erinnerung braucht, soll der Ordensstand die Worte des hl. Petrus, die für alle gelten, gleichsam in seine Existenz und damit in ein Zeichen fassen, um so für die ganze Kirche diese Erinnerung zu sein: „... wie sehr muß euch ein heiliger, gottesfürchtiger Wandel am Herzen liegen, mit welcher Erwartung müßt ihr entgegeneilen dem Kommen des Tages Gottes, an dem die Himmel in Feuer aufgehen und die Elemente in Glut zusammenschmelzen! ‚Einen neuen Himmel‘ aber, ‚und eine neue Erde‘, darin Gerechtigkeit wohnt, erwarten wir nach seiner Verheißung“ (Petr 3, 11-13).

IV. WAS IST NOTWENDIG IN DER ERZIEHUNG DES JUNGEN MENSCHEN IM HINBLICK AUF DEN ORDENSSTAND

Zusammenfassend sollen hier noch einige Hinweise folgen:

1. Man muß die ganze Wahrheit christlicher Existenzverwirklichung verkünden. Nur die ganze Wahrheit macht frei, dies oder jenes zu tun, das heißt Christus dahin oder dorthin zu folgen.

2. Man muß die ganze Forderung des christlichen Lebens aufzeigen, das totale Verkauftsein an Christus schon durch die Taufe und die Konsequenz aus dieser gänzlichen Christuszugehörigkeit für das ganze Leben des jungen Christen, nicht nur im Hinblick auf den Ordensstand. Wer begreift, daß er Christus durch die Taufe schon ganz gehört, dem wird der Gehorsam selbstverständlicher, wenn der Herr ihn so oder anders ruft.
3. Der junge Mensch braucht eine Einführung in das Wort Gottes, in die Heilige Schrift, um die Heilstaten Gottes zu begreifen, eine Schule des Gebetes und des geistlichen Lebens.
4. Er braucht eine individuelle Bildung des Gewissens, die ihn in die Freiheit der Kinder Gottes führt als Voraussetzung für den Gehorsam gegen das Gewissen. Das Gewissen ist der Ort, wo Gottes Wille den Menschen persönlich trifft, wo er ihm auch zuspricht, wohin er ihn zu führen beabsichtigt. Es ist darum Verständnis zu wecken für die persönliche Führung des Menschen durch den Heiligen Geist und Verständnis auch dafür, daß jeder Mensch vor Gott seine persönliche Berufung hat.
5. Jede gute Erziehung, jede menschliche Bildung, eine gute Berufsausbildung, jede geistige Schulung und geistliche Unterweisung sind im Grunde auch vorbereitende und hinführende Bildung und Erziehung zum Ordensstand.